

Jan Pieszczechowicz

**Stanisław Vincenz –  
Schriftsteller eines  
universellen Dialogs**

*Aus dem Polnischen übersetzt von  
Herbert Ulrich*

Bibliografische Information durch die Deutsche  
Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese  
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-95744-927-6

Copyright (2015) Engelsdorfer Verlag Leipzig  
Alle Rechte beim Autor

© Copyright for the German translation  
by Herbert Ulrich

© Copyright for the original text in Polish  
by Jan Pieszcachowicz

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)  
[www.engelsdorfer-verlag.de](http://www.engelsdorfer-verlag.de)

8,80 Euro (D)

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Zur Erinnerung an unseren Freund  
den genialen ukrainischen Musiker  
Roman Kumlyk  
(1948-2014).

Der Übersetzer

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Im Jahre 2003 erschien im Verlag „Pogranicze“ in Sejny eine Neuauflage des ersten Teils des Werkes „Auf der Hohen Karpatenalm“ („Na wysokiej poloninie“) von Stanislaw Vincenz. Beim erneuten Durchblättern dieses Epos, eines der wenigen in unserer Literatur, kam mir in den Sinn, dass ihr Verfasser leider immer noch keinen bestimmten Platz in der polnischen Kultur besitzt. Wenn es anders wäre, dann müsste Vincenz als ein wichtiger Patron solcher Prozesse wie des Beitritts zum vereinigten Europa und der Annäherung mit den mitteleuropäischen Nationen anerkannt werden, insbesondere als Patron der auf eine polnisch-ukrainische und polnische-jüdische Versöhnung gerichteten Bemühungen, und müsste schließlich als Fürsprecher der Entfaltung und Festigung einer Kultur des allseitigen demokratischen Dialogs gelten.

Der „Homer der Huzulei“ – wie Andrzej Kuśniewicz ihn vor Jahren genannt hat – erscheint den einen als großer Verteidiger der Grundwerte und des Gefühls einer harmonischen Ordnung der menschlichen Welt, während er für andere sicher nur das Relikt einer Epoche ist, in der man noch an einen generellen Sinn der Existenz geglaubt hat, daran dass das Gute die Chance hat, effektiv das Böse zu bekämpfen, an Träume, Aufschwünge und

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

höhere Gefühle verkörpernde Mythen, Sagen und Legenden sowie an die Überwindung unserer Ängste.

Es ist auch nicht sicher, wer ihn heute noch liest, außer einer auf ihn eingeschworenen Fangemeinde. Die umfangreichen Bände der „Hohen Karpatenalm“ erfordern eben Zeit, Geduld und ruhiges Nachdenken, was in einer Epoche lautstarker Popkultur nicht einfach ist. Aber diejenigen, die diese Mühe auf sich nehmen, können in den Genuss nichtalltäglicher Empfindungen und Befriedigung kommen.

Vincenz' Werk, ähnlich wie sein Leben, umgibt eine Legende, welche vor allem auf den Kreis der Eingeweihten wirkt, die bemüht sind, ihr „Kultwissen“ zu erweitern und zu bewahren. Das ist immer noch der Fall, zum Beispiel organisierte die Katholische Universität Lublin zum 30. Todestag des Schriftstellers im Jahre 2001 eine weitere internationale Tagung über sein Schaffen, in Ungarn sind zwei Bände mit Essays von Vincenz erschienen (darunter der dort außerordentlich geschätzte Band über die ungarische Kultur), in Budapest wurde eine ihm gewidmete Ausstellung organisiert, und der Schule im jetzt ukrainischen Kolomea wurde sein Name verliehen.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

1988 hielt ich auf der vom Institut für Literarische Forschungen der Ungarischen Akademie der Wissenschaften zum 100. Geburtstag des Schriftstellers organisierten ersten internationalen Tagung in Budapest ein Referat über Stanislaw Vincenz. Mein Freund Prof. Endre Bojtár und der Oppositionelle Csaba Gy. Kiss, die beiden Organisatoren, verbargen nicht, dass die Vertreter des damals bereits geschwächten kommunistischen Regimes dieser Veranstaltung nicht gerade freundlich gegenüberstanden. Denn dort trafen sich hervorragende Persönlichkeiten aus verschiedenen europäischen Ländern, u.a. Prof. Jeanne Hersch aus Genf, eine jahrelange Freundin der Familie Vincenz, sowie der heute als Professor in Heidelberg lebende Sohn des Schriftstellers, Andrzej. Zum Abschluss der Konferenz verabschiedeten wir eine Erklärung, die auch heute noch aktuell ist:

„Vor hundert Jahren, am 30. November 1888, wurde der polnische Schriftsteller Stanislaw Vincenz geboren, dessen Werk ein Zeugnis der Verbundenheit mit den Grundwerten der europäischen Kultur darstellt. Es wendet sich auch an die Menschen unserer Zeit, denn es zeigt, wie wichtig Toleranz, gegenseitige Achtung und der Geist des Dialogs im Zusammenleben der Nationen, ethnischen Gruppen oder Menschen unterschiedlicher

Konfession sind. Es beweist außerdem, dass das, was für unseren Kontinent wesentlich ist, viel eher in der Tradition unserer näheren Heimatregionen gefunden werden kann als in Denkrichtungen, die sich auf die Nationen voneinander trennenden Grenzen und Institutionen gründen.“

Wir waren uns im klaren darüber, dass dieser Botschaft im Zusammenhang mit einem in der Fremde gestorbenen Schriftsteller in der Zeit des zunehmend antitotalitären „Völkerherbstes“ an der Weichsel und an der Donau sowie in ganz Mitteleuropa und in der UdSSR besondere Bedeutung zukam. Vincenz kannte und verstand diese Gegend sehr gut. Das war bereits nach der Veröffentlichung des ersten Teils der „Hohen Karpatenalm“ im Jahre 1936 klar, der die Leser und Kritiker mit seiner Sicht der europäischen Kultur aus der Perspektive des Huzulenlandes als einer großen Gemeinschaft in Erstaunen versetzte. In seiner Einführung zu „Ein Kranz von Immergrün“ schrieb Vincenz: „Mein Lied (...) erwächst aus dem Samenkorn, der Aussaat des Karpatenhochlandes, das (...) die letzte Insel der slawischen Atlantis ist. Aber jetzt hat sein Umfang noch zugenommen. Möge es ein Wort für die ganze Welt sein. Nicht nur für unser Hochland, nicht nur für Polen und die Ukraine, sondern ein

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!



Wort der ganzen aus den Wellen auftauchenden Atlantis, sozusagen als deren Geschenk.“

Als ein Londoner Verlag mit der Veröffentlichung des Zyklus über das Huzulenland begann, war der Schriftsteller bereits sterbenskrank. Der erste Band erreichte ihn auf dem Totenbett im Januar 1971 und bildete die Krönung seiner großen Liebe zur „näheren Heimatregion“.

Es schien, dass nach dem Oktober 1956 ein günstiger Zeitpunkt gekommen war, den gesamten huzulischen Zyklus auch in Polen zu präsentieren, denn das Staatliche Verlagsinstitut (PIW) hatte dem Verfasser Hoffnungen auf eine Veröffentlichung gemacht. Vincenz träumte davon, für das vorgesehene Honorar „zum Beispiel an der Babia Góra ein Häuschen zu erwerben, um nicht ganz von den Karpaten entwurzelt zu sein“ (ich zitiere nach A. S. Kowalczyk). Aber die Konzeption, das Schaffen von Emigrationsschriftstellern den Lesern in Polen infolge der „Tauwetterperiode“ wenigstens teilweise zugänglich zu machen, wurde an den Schreibtischen von Parteiaktivisten mit beschränkter Vorstellungskraft und enormer ideologischer Dummheit zurechtgestutzt und im Grunde genommen vergeudet. Im Falle von Vincenz half auch die wohlwollende Unterstützung u.a. durch das Ossolineum, das Institut für Literarische Forschungen der

Polnischen Akademie der Wissenschaften oder auch durch Prof. Adam Schaff nichts.

Auf allen weiteren Begegnungen und Kongressen des ehemaligen Verbandes Polnischer Literaten, der später während des Kriegsrechts aufgelöst wurde, bildete die Forderung, die Werke des Schriftstellers aus der Tschornohora zu veröffentlichen, einen eisernen Punkt der verabschiedeten Beschlüsse. Und dann geschah ein Wunder: nach den Augustereignissen des Jahres 1980 erschienen in den Jahren 1980-1983 im Verlag PAX alle drei zur „Polonina“ gehörenden „Gebirgszüge“ in vier dicken Bänden. Auch die Einführung des Kriegsrechts am 13. Dezember 1981 unterbrach diese Edition nicht, so als wenn gewisse Parteikreise suggerieren wollten, sie würden trotz alledem nicht die Kultur bekämpfen. Paradoxerweise hörte die unabhängige Kultur zur gleichen Zeit auf, sich überhaupt noch für Vincenz zu interessieren. Keine Spur in den Bibliografien der nicht offiziell zugelassenen Veröffentlichungen. Vielleicht deshalb, weil er nun doch legal veröffentlicht wurde, oder passte seine Philosophie der Liebe und Versöhnung etwa nicht zu den Sturmtrompeten derjenigen, die zur Abrechnung mit den „Roten“ aufforderten? Nach dem Untergang der Polnischen Volksrepublik wurde Vincenz auf wissenschaftlichen Konferenzen

zen gefeiert, aber sein Name funktionierte auch weiterhin nicht im breiteren Bewusstsein der Gesellschaft. Sollte er sich etwa erneut als unbequem erwiesen haben, in einem Land, in dem es auch weiterhin viel zuviel Hass gibt?

Die Verbindungen zwischen der Biografie und dem Schaffen des Schriftstellers warten so eng, dass sie den Begriff „biographisches Schreiben“ in Erinnerung rufen, wie er u.a. in Bezug auf Edward Stachura Anwendung findet. Seine Genese stellt in gewissem Sinne einen modellhaften und symbolischen Prozess dar, der an der Kreuzung geografischer und historischer Wege eine dialogische Haltung und die Vermittlung zwischen den verschiedenen Kulturkreisen, Gesellschaften und Nationen begünstigte. Die Wurzeln der Familie Vincenz liegen in Frankreich, in der Provence. Von dort war der Emigrant Charles-Francois de Vincenz gleich nach der Großen Französischen Revolution von 1789 nach Wien gezogen, wo er ein polnisches Mädchen heiratete, das nach dem Tode ihres Mannes in Stanislau lebte.

Der Nachkomme dieses Franzosen, der Schriftsteller Stanislaw, der nach dem zweiten Weltkrieg in die Heimat seines Urgroßvaters emigrierte und sich zunächst in der Provence niederließ, beschrieb damit einen großen Kreis in Zeit und Raum, um

zur Quelle zurückzukehren. Oder eher zu zwei Quellen: der französischen und der polnischen, denn zusammen mit seiner Gattin Irena ruht er nun auf dem Rakowiecki-Friedhof in Krakau, einer der historischen Hauptstädte – sowohl Polens als auch Mitteleuropas.

Der Sohn des französischen Exilanten war damals zu einem vorbildlichen österreichischen Beamten geworden und hatte, wohl eher slawischem Brauch folgend, zwölf Kinder, unter ihnen den 1854 geborenen Vater des Schriftstellers, einen der Pioniere der Erdölindustrie in Galizien und engen Mitarbeiter des berühmten sozialen Organisators und Wirtschaftsexperten Stanisław Szczepanowski, mit dem zusammen er die Erdölquellen in Sloboda Run-gurska entdeckte. Dabei handelte es sich damals um eine der größten Erdölminen in Europa, die 700 festangestellte Arbeiter beschäftigte und im Jahre 1885 200.000 Barrel Öl förderte.

Dieser polnisch-französisch-österreichische Industrielle heiratete Zofia Przybyłowka, die Tochter einer alten Adelsfamilie der Gutsherren von Krzywórnica, wo ihr Sohn Stanisław, der künftige Schriftsteller, den größten Teil seiner Kindheit verbrachte. Dieses von einem riesigen Obstgarten am Ufer des wilden Tschereomosch umgebene Gut wurde für den Knaben zum mythischen Mittel-

punkt der Welt, dem er im Band „Die Wahrheit der Alten Zeit“ in der Erzählung „Chroniken einer Gebirgsfeste“ Ausdruck verlieh: „Die Haupteigenschaften der Siedlung und des Herrenhauses waren: Raum, Freiheit ohne Zeit – und Stille.“ Viele Jahre später, schon nach dem Krieg, schrieb er in seinen Erinnerungen unter dem Titel „Das Ende der Welt“: „Mit dem Tode meines Großvaters gegen Ende des Jahres 1905 und dann zum zweiten Mal etwa zwanzig Jahre später, nachdem das alte Haus gegen Ende des ersten Weltkrieges abgebrannt war, ging diese Welt für mich wirklich zu Ende. Und danach wohl noch an die zweimal. Auch das ist gut, denn etwas geht dazu zu Ende, damit wieder etwas beginnen kann.“

Der Knabe lernte von den Huzulen die ukrainische Sprache in ihrem lokalen Dialekt, das Verständnis ihrer Bräuche und ihrer Kultur – in einem den Huzulen sehr wohlgesonnenen Herrenhaus, wo auch ihre Aspirationen zu nationaler Eigenheit geachtet wurden. Und sein huzulisches Lieblingsskindermädchen ermunterte ihn: „Lerne, Söhnchen, o ja, lerne! Die göttliche Art lerne und die menschliche. Und notfalls auch die herrschaftliche! Lerne auf christliche, lerne auf jüdische Art! Auch auf die katholische, und die türkische ebenfalls – warum denn nicht? Die lutherische auch. Lerne gut Pol-

nisch und „Italisch“, wie es nottut, und auch „Kranzösisch“, wenn der Kopf es erlaubt. Ruthenisch lerne offen und ehrlich, und Rachmanisch am besten. Und Huzulisch, und Boykisch...“.

Die Vergangenheit umgab ihn von allen Seiten, angefangen von der Familie, deren provencalische Herkunft väterlicherseits mit der Tradition der bukowinischen Aristokratie verschmolzen war – der Grafen Wassilko, unter denen sich nach der in der „Polonina“ vorgestellten Genealogie auch einmal ein Räuberhauptmann befand, während sie ein andermal mit dem Kaiser persönlich in Wien einen Vertrag geschlossen hatten und sogar im österreichischen Herrenhaus (im Reichsrat) saßen.

Das war also ein Geschlecht, tief verwurzelt im lokalen Erdreich, dessen Geheimnisse ihn die Kinderwärterin Palachna Slipenczuk-Rybenczuk lehrte (und an die er sich bis zu seinem Lebensende dankbar erinnerte). Dem ukrainischen Schriftsteller Stepan Puszyk zufolge „übte sie einen ähnlichen Einfluss auf ihn aus wie einst Arina Rodionowna auf Alexander Puschkin.“ Außerdem lauschte er den „Lügenmärchen“ und Sagen des berühmten Petro Kuzyk, sozusagen des dortigen Sabala.<sup>1</sup> Aber die Huzulei war damals keine mit Brettern verna-

---

<sup>1</sup> Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!  
Berühmter Musiker und Erzähler in der Tatra.

gelte Welt mehr und der Knabe kam u.a. mit kanadischen Bohrleuten sowie mit Geschäftsmännern aus verschiedenen Ländern in Kontakt, welche das galizische Erdöl angezogen hatte. Die „Alte Zeit“ befand sich auch in enger Nachbarschaft mit brennenden sozialen Problemen, wovon u.a. der Kampf der Holzfäller gegen ihre Ausbeutung durch das moderne Holzkartell im Band „Der Streit“ zeugt.

Die Welt der Prosa von Vincenz erwächst aus der Realität, findet ihren Niederschlag aber auch „in einer gewissen Zeitlosigkeit, (...) komponiert gleichsam über der Wirklichkeit, in einer anderen Dimension, die kraft der künstlerischen Vision in die Höhen einer Epopöe gehoben wird“ – schrieb über den ersten Teil des Zyklus der Ethnograph Jan S. Bystroń. Tadeusz Breza bemerkte, der Schriftsteller habe die Wildheit, ja geradezu Grausamkeit mancher Bräuche der Bergbewohner abgemildert, wie sie zum Beispiel in K. Przerwa-Tetmajers „Im felsigen Tatra-Vorland“ („Na skalnym Podhalu“) in Erscheinung tritt, und „die huzulischen Legenden sind hier untrennbar mit der eigenen Legende des Autors verflochten“. Hier wäre es berechtigt, den Satz anzuführen, den Vincenz über die von ihm über alles geliebte Epopöe Homers geschrieben hat: „Wer weiß, ob es ein zweites Buch gibt so voller Güte und stillen Wohlwollens für alles, was

lebt – und wie es lebt“, sowie eine Bemerkung aus seinem Essay über Joseph Conrad: „Den Epiker zeichnet Liebe und treue Erinnerung gegenüber seiner Welt aus, verbunden mit liebevoller Nachsicht, so wie Homer sogar über Pferde und Hunde immer nur zärtlich und mit Bewunderung schreibt“. Eben deshalb „wandert der ewige Mensch durch die Geschichte und erneuert sich pausenlos“.

Vincenz schuf ein Land, geboren aus nostalgischer Sehnsucht nach seiner „Waldkindheit“ und den Hochalmen, frei vom „gebieterischen Lärm“ der Zivilisation, der die wesentlichen Werte übertönt, die individuelle und bürgerliche Freiheit still und heimlich reduziert und den authentischen Individualismus auf Reflexe von Massenwesen und Herdentieren zurechtschneidet. Seine etwas utopische Philosophie will uns gegen die Versuchungen eines einseitig als automatisches technologisches und materielles Wachstum verstandenen Fortschritts immun machen.

In seiner Sehnsucht nach einer stabilen und zugleich höchst vielfältigen Welt entdeckte Vincenz immer neue Schichten des kulturellen Grenzlandes: walachische, ungarische, jüdische, zigeunerische, slowakische, armenische, ukrainische, tschechische, polnische und schließlich auch österreichische, was



er als einen Aufruf zum Dialog verstand. In diesem Tiegel begegnen sich orientalische und westliche Einflüsse, Norden und Süden, und das alles auf dem schrumpfenden Mutterboden einer alten Hirtenkultur, welche bereits im Vorkriegseuropa selten geworden war.

Sogar die Sprachen vermischten sich hier, aber im Unterschied zum biblischen Turmbau zu Babel dienten sie weiterhin der Verständigung. Bjumen Petranker, der Senior der als „Balagula“ bezeichneten Fuhrleute in Kolomea, „bediente sich jeden Tag der slawischen, in ihrer spezifischen Kolomea-Aussprache jedoch völlig eklektischen Sprache“, konnte aber dennoch mühelos zum Polnischen, Ukrainischen, Deutschen oder Rumänischen überwechseln“, und wenn er Jiddisch sprach, „dann schöpfte er Akzente der Freimütigkeit aus dem Ruthenischen, der Gelehrsamkeit aus dem Deutschen, der Eleganz aus dem Polnischen und der höchsten Weisheit aus dem Hebräischen“ und empfand sich dabei voll und ganz als Bürger des huzulischen Landes.

Durch eine ähnliche Sicht zeichnen sich auch Vincenz' Betrachtungen über die Vergangenheit aus. Großen Nachdruck legte er auf die historische Idee eines toleranten Zusammenlebens und Zusammenwirkens der nationalen, sozialen und konfessi-

onellen Gruppen in der besten Zeit der früheren Adelsrepublik – der Res Publica: „Also ich konnte mich nie von der sogenannten jagiellonischen Tradition trennen und werde das auch nie tun. Denn von den Karäern im Norden bis hinab zu den Huzulen oder Chassidim (als regionales Produkt), und historisch zum Beispiel von den Jesuiten in Smolensk, diesen Säern des Bildungswesens nach Moskau, bis zu den polnischen Arianern, deren authentischen Überresten ich in Ungarn noch begegnet bin, all das ist für mich ganz offensichtlich – Polen.“ Diese Grenzlandtradition sah er ähnlich wie sein Freund Jerzy Stempowski. Beide Vertreter alter Adelsgeschlechter bemühten sich, diese Gebiete nicht als Touristen oder Folkloreliebhaber zu verstehen, sondern als Hiesige, als Teilnehmende, als für ihre Geschicke Mitverantwortliche.

In Vincenz' Sicht koexistieren die Tradition und die kulturellen Errungenschaften längst vergangener Generationen immer mit lebendiger Bewegung. Durch die Gebirgspässe und Hochalmen des Huzulenlandes wanderten Kaufleute und Handwerker, Bergbewohner aus der Bukowina zogen mit ihren Schafherden nach Pokutien,<sup>2</sup> und die Hiesigen

---

<sup>2</sup> Das Karpatenvorland. Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

wagten sich oft bis nach Siebenbürgen hinüber. Diese unablässige Wanderung dient in seinem schriftstellerischen Schaffen als Metapher für das menschliche Leben überhaupt sowie als Bedingung für die Herausbildung und Entwicklung einer universellen Kultur. Nicht umsonst trägt seine in Polen veröffentlichte Essaysammlung den Titel „Aus der Perspektive der Reise“.

Er verstand sich ähnlich wie Odysseus, der sich nach dem huzulischen Ithaka sehnte, oder als Wanderer durch die realistisch verstandenen Hinterwelten aus seinem Lieblingsbuch, aus Dantes „Göttlicher Komödie“. Stabilität und Bewegung stehen hier in dialektischer Abhängigkeit voneinander und schaffen eine sowohl realistische als auch magische Welt. Dann sucht der nach einer Begegnung mit jemandem (oder mit etwas Unbestimmten) verlangende Mensch „in der großen Welt der Wolken, Gipfel, Gewässer und Gräser nach Gesellschaft, sucht nach Bruderschaft und Verbrüderung. (...) Von überall her taucht ihm eine andere, unterirdische Welt auf, eine Welt der Visionen, Rätsel und Zeichen.“ Hier ist kein Platz für bloße Leere, denn sowohl die Realität als auch die Sphäre des Geistes sind bis an den Rand mit einer intensiven dialogischen Existenz gefüllt.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Aber um einen solchen Dialog auf angemessenem Niveau führen zu können, braucht es ein entsprechendes Wissen. Dieses schöpfte Vincenz von Kind auf aus verschiedenen Quellen. Seine Schulzeit verlief erfolgreich, aber nicht idyllisch. Der junge Herr aus Krzywórownia musste als Schüler des Gymnasiums in Kolomea schon bald nach Stryj ausweichen, denn – wie er bekannte: „Ehrlich gesagt, haben die Lehrer und die Direktion meinen Aufenthalt nicht lange ausgehalten“. Im Gymnasium zu Stryj lernte er Kazimierz Wierzyński und Wiliam Horzyca kennen und wurde auch Mitglied eines auf die Wiedererlangung der polnischen Unabhängigkeit ausgerichteten „literarisch-patriotischen“ Selbstbildungszirkels, dem der spätere Linguistikprofessor Stefan Vrtel-Wierczyński vorstand.

Dank seines Griechischlehrers Zachariasz Dembitzer konnte er sich unter anderem mit den antiken Originalwerken vertraut machen, unter anderem mit Homer, bis er später zu einem seiner besten Kenner im Weltmaßstab wurde. Dies bestätigte seine Vorliebe für die heute so verachteten „großen Narrationen“ sowie seine Neigung, die Geschichte nicht so sehr in politischen Kategorien zu sehen als vielmehr als einen Prozess „langen Fortdauerns“. Er wurde ein geschworener Bücherliebhaber und

stürzte sich auf alle Neuerscheinungen auf dem Gebiet der Literatur und der Philosophie, welche regelmäßig von der Bibliothek von Jakob Orenstein bestellt wurden, was ihm durch seine Fremdsprachenkenntnis sehr erleichtert wurde. Prof. Hersch behauptete, gegen Ende seines Lebens habe er vierzehn Sprachen gekannt.

Zu studieren begann er in Lemberg, zog dann aber bald nach Wien, wo sich „der letzte huzulische Erzähler“, wie er sich selbst bezeichnete, unter anderem mit Biologie, Philosophie und Psychologie bekanntmachte sowie vertiefte Slawistik- und Sanskritstudien betrieb. Dies alles führte zu seiner Doktorarbeit über den Einfluss Hegels auf die Philosophie Feuerbachs. Er erlernte auch die russische Sprache, die in Galizien sonst eher verachtet wurde, und übersetzte sogar Dostojewski. In der „Künstlerpension“ von Frau Doublé in der Borschkgasse wohnte er mit Vertretern unterschiedlicher Nationalitäten zusammen, auch mit Russen. Eben dort lernte er auch seine erste Frau kennen – die Russin Lena. Schon damals verstand er sich als eine Art Privatgelehrter und Denker, als Brückenbauer zwischen den verschiedenen Disziplinen, und in seinen Betrachtungen über die Helden der Karpaten bediente er sich gern des auf griechisch gelesenen Homer, „allen von der Philoso-

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

phie der Hirten losgelösten Diskussionen über Historiosophie abgeneigt“ (Czesław Miłosz).

Den Bildungsprozess des Schriftstellers ergänzte bald der Ausbruch des 1. Weltkrieges. Vincenz kämpfte an der Front bei Halicz, danach in den italienischen Dolomiten, wo sein engster Freund Max Gruber fiel, der später zum Vorbild des „jungen Herren Luchs“ Piotruś Sawicki in „Der Streit“ wurde. 1919 meldete er sich freiwillig zur Polnischen Armee, war als Dozent an der Militärschule in Modlin tätig und nahm dann auch an Pilsudskis Feldzug nach Kiew teil. Die Schlussfolgerungen, die er aus den Kriegswirren zog, sollten in seinem ganzen späteren Wirken und Schaffen direkt oder indirekt in Erscheinung treten. Er bekräftigte sich in der Überzeugung von der Notwendigkeit, selbst unter schwierigsten Umständen einen Dialog zu führen und die Beziehungen zwischen den Menschen und Völkern so zu gestalten, dass dem Geist der Verständigung und Gemeinschaft eine Chance geboten wird, all dem sich in breiter Flut ergießenden Hass zum Trotz.

Die Politik, mit der Vincenz sich nach seiner Demobilisierung im Jahre 1922 kurzfristig befasste, brachte ihm keine Befriedigung. Schnell bemerkte er, dass der Dialog in diesem Bereich keine Achtung genießt. Als Politiker in der Polnischen Bau-